

# Łukasz Kumięga

---

## "Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse", Andrea D. Bührmann, Werner Schneider, Bielefeld 2008 : [recenzja]

---

Tekst i Dyskurs = Text und Diskurs 2, 204-208

---

2009

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej [bazhum.muzhp.pl](http://bazhum.muzhp.pl), gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Resümierend lässt sich Folgendes feststellen: Die Autorin stellt eine geschickte Forschungsperspektive auf und behandelt das in vielen Übersetzungstheoretischen Arbeiten ausgelassene oder nur marginal analysierte Thema der Eigennamenspezifik auf eine innovative Weise. Die in dem Buch erarbeiteten Forschungsergebnisse determinieren ihren Praxiswert in Bereichen der Onomastik, Textlinguistik und Übersetzungswissenschaft. Somit stellt das Buch von Kromp eine bemerkenswerte Leistung dar und bildet einen respektablen Beitrag zur textlinguistisch und translatorisch angelegten Eigennamenforschung. Ferner ist es ein guter Wegweiser zu aktuellen Tendenzen bei der Gestaltung literarischer Namenlandschaften in Originaltexten sowie in deren Übersetzungen.

Einen weiteren Vorteil der Arbeit bieten die Klarheit und die Transparenz der Textaufbau sowie die bemerkenswerte Sorgfalt und Präzision der von der Autorin verwendeten Sprache. Der wissenschaftliche Wert der Arbeit wird zusätzlich durch ein sehr umfangreiches und repräsentatives Analysekorpus mit Eigennamen gesteigert, obwohl die Präsentation des vollständigen Untersuchungsmaterials ausbleibt.

Die hier angeführten Argumente machen deutlich, dass die Publikation einer sorgfältigen Lektüre wert ist. Zugleich stellt sie eine wertvolle Quelle für eine intensive Auseinandersetzung mit den translatorischen Analysen der linguistischen Phänomene sowie der textuellen Verankerung der Eigennamen dar.

*Jolanta Knieja (Lublin)*

**BÜHRMANN, ANDREA/ WERNER SCHNEIDER (2008): *Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse*. Bielefeld: Transcript, 176 S.**

Der Dispositivbegriff beschreibt im Französischen, im Alltagsgebrauch, eine Vorrichtung oder ein System, das etwas bezwecken, bewirken soll. Diskurstheoretisch ist in dem Kontext von der „materiellen und ideellen Infrastruktur von Diskursiven“ die Rede (Keller 2005). Foucault selbst sprach von Dispositiven als formierenden Netzen mit machtstrategischer Funktion (vgl. Foucault 1978).

Zwar ist der Dispositivbegriff noch nicht so inflationär wie der Diskurs, es werden aber erste Annäherungen an dieses Konzept vorgenommen, die in den ersten Überlegungen einer Dispositivanalyse münden. Diese theoretisch-methodologische Perspektive versteht sich genauso wie die Diskursanalyse als gewisses Forschungsprogramm, das je nach dem Ziel der konkreten Untersuchung eine bestimmte Methodologie bzw. einen bestimmten „Forschungsstil“ impliziert (Bühmann/Schneider 2008: 14). Metatheoretisch gesehen geht es bei Analysen dieser Art um „die Bestimmung des je über Wissen vermittelten Verhältnisses von Diskurs, Macht und gesellschaftlichem Sein“, so Andrea D. Bühmann und Werner Schneider (Ebenda,

S. 10.), die in ihrem Buch „Vom Diskurs zum Dispositiv“ erste Einführung in die Dispositivanalyse vorgelegt haben, die Gegenstand dieser Rezension ist.

Bevor ich auf die Inhalte des Buches näher eingehe, möchte ich zwei Anmerkungen machen. Das foucaultsche Dispositivkonzept, mit dem sich Bühmann und Schneider auseinander setzen und zu operationalisieren versuchen, ist als Erweiterung des inzwischen schon sehr populär gewordenen Diskurskonzeptes zu verstehen, mit dem man versucht, den rein diskursiven Blickwinkel in den bisherigen Analysen zu erweitern und zwar um mindestens zwei Dimensionen: zum einen unternimmt man eine rein analytische Trennung zwischen diskursivem und nichtdiskursivem Bereich, auch wenn das Thema vor allem aus der Perspektive der Semiotik sehr problematisch erscheint, und zum anderen betont man, dass das Diskursive nur ein Element vom heterogenen Ensemble der die Wirklichkeit konstituierenden Elemente ist: „was ich unter diesem Titel (nämlich unter Dispositiv, L.K.) festzumachen versuche, ist ein entschieden heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architekturelle Ein-

richtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wohl wie Ungesagtes umfasst. Soweit die Elemente des Dispositivs“<sup>1</sup>.

Zu bemerken ist noch der Umstand, dass nicht alleine Schneider und Bührmann sich mit der Problematik des Dispositivs auseinander setzen. Vor allem innerhalb der interdisziplinär ausgerichteten Ansätze der Diskursanalyse (Kritische Diskursanalyse, Interdiskursanalyse) greift man das Thema vorsichtig auf. Und so ist für Jäger ein Dispositiv „ein Dreieck oder ein rotierender und historisch prozessierender Kreis mit drei zentralen Durchlauf-Punkten bzw. Durchlaufstationen“ und zwar „Diskurs (diskursive Praxen), nicht-diskursive Praxen und Sichtbarkeiten/Vergegenständlichungen“ (Jäger 2001: 83). Link, der das Dispositivkonzept mit der Interdiskursanalyse verbindet, geht es um die Analyse der „Machteffekte von Wissensgrenzen, Wissensblockaden, Wissensmonopolen sowie (...) Subjektivitätstypen“ (Link 2007: 237). Auch innerhalb der sog. wissenssoziologischen Diskursanalyse wird das Thema behandelt. Keller definiert das Dispositiv als „materielle und individuelle Infrastruktur von Diskursen, durch die ein Diskurs (re)produziert wird und Effekte erzeugt“ (Keller 2005: 230).

Schneider und Bührmann weisen zusätzlich auf Bereiche hin, innerhalb deren die ersten Annäherungen an das Dispositivkonzept vorgenommen wurden, z.B. Geschlechterforschung, wo man vom Sexualitäts-, Gen(om) und Geschlechterdispositiv spricht, Gouvernementalitätsforschung, wo man Führungs- bzw. Regierungsdispositive zu identifizieren sucht, Medienwissenschaften, wo man Mediendispositive als Zusammenspiel von technischer Apparatur, Medieninhalten, institutionalisierten Praktiken definiert oder Medizin, wo die Arzt-Patienten-Beziehung oder der Bereich der (Alten-)Pflege aus dispositivanalytischer Perspektive untersucht werden.

Das Buch von Schneider und Bührmann ist in dem Sinne interessant, dass es ein erster Ver-

such der komplementären Darstellung des Dispositivkonzeptes ist, die folgende Ebenen umfasst:

1. theoretisch-konzeptionelle Bestimmung des Dispositivkonzeptes inklusive seines Verhältnisses zum Diskurskonzept,
2. methodologische Basisannahmen der Dispositivanalyse sowie Leitfragen der Dispositivanalyse,
3. methodologische Umsetzungen, d.h., die dispositiv-analytische Forschungspraxis am Beispiel des Geschlechter- und Sterbe-/Todesdispositivs.

**Zu 1. Dispositiv als Forschungsperspektive**  
Ausgegangen wird von der These, dass der Dispositivbegriff eng mit dem Diskursbegriff verbunden ist. Deswegen erfolgt in diesem Abschnitt des Buches ein kleiner Rekurs auf das foucaultsche Diskursverständnis. Ohne auf Details einzugehen, gilt es drei Tatsachen zu bemerken:

1. der Diskurs in der Form, in der er innerhalb der Soziologie, genauer gesagt der diskursanalytischen Wissenssoziologie, ausgelegt wird, wird der Mesoebene zugeordnet, weil im Zentrum dieser theoretischen Perspektive die Analyse der überindividuellen, institutionalisierten also auf die Dauer gestellten diskursiven Praktiken steht,
2. in diesen gesellschaftlichen Praxisfeldern werden über geregelte (Re-)Produktionsprozesse von Aussagensystemen Wahrheiten<sup>2</sup> hergestellt und gesichert,
3. wenn man Diskurse als institutionalisierte Aussagepraktiken auffasst, ist es selbstverständlich, dass an sie Macht gekoppelt sind.

So viel zum Diskursbegriff von Foucault. Die zentrale Frage, die hier gestellt werden muss, lautet: was ist das Mehr an der dispositivtheoretischen Perspektive? Was leistet der Dispositivbegriff im Gegensatz zum Diskursbegriff? Die Autoren konstatieren diesbezüglich folgendes: „diskurstheoretisch betrachtet, kann zwar potenziell alles (alle sozialen Phänomene) als durch Diskursives strukturiert und somit auf

<sup>1</sup> Foucault M. (1978), S. 119.

<sup>2</sup> Wahrheit verstanden als geltendes Wissen über die Wirklichkeit vgl. Keller R. (2005).

Diskurse rückführbar konzipiert werden, aber nicht alles kann deswegen empirisch analytisch hinreichend als diskursive Konstruktion gefasst werden“ (Bühmann / Schneider 2008: 43). Wie soll man das verstehen? Es wird angenommen, dass Diskurse nicht nur sprachliche Elemente umfassen, sondern zugleich auch soziale Handlungen, Dinge und verschiedene Akteure. In der dispositiven Perspektive interessieren uns aber nicht die einzelnen Elemente, sondern die Relationen zwischen diesen Elementen.

Um noch genauer den Nutzen der zur Debatte stehenden Perspektive zu betonen, unternehmen die beiden Autoren den Versuch, zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken zu differenzieren: „das Diskursive kann als eine je angebbare Formierung von sprachlichen wie nichtsprachlichen Praktiken bezeichnet werden, die auf zu identifizierende soziale Anlässe zurückgeführt werden kann und die zwar keine prinzipiell außer-diskursiven, aber – neben diskursiven gleichwohl möglicherweise nicht-diskursive Folgen im Sozialen – in den Selbst-Verhältnissen von Menschen wie in deren Austauschprozessen – aufweist. Dabei können nun diskursive und nicht-diskursive Praktiken, ihre Ursachen, Wirkungen, Folgen und Verflechtungen entlang ihrer analytischen Trennung systematisch beschrieben werden (Ebenda, S. 49). Anschließend an diesen Gedanken wird die Trennung zwischen diskursiv und nicht-diskursiv mit entsprechenden Kategorien aus der wissenssoziologischen Diskursanalyse Kellers belegt:

1. diskursive und nicht-diskursive Praktiken,
2. diskursgenerierte Modellpraktiken,
3. diskursexterne Praktiken.

Zusammenfassend zu diesem Punkt: die vorgenommene Unterscheidung diskursiv vs. nicht-diskursiv gilt es als eine analytische Differenzierung zu verstehen, die empirisch in den Blick genommen werden kann. Genauso wie die Praktiken müssen auch die Akteure differenziert werden: es gibt demnach „Akteure, die Produzenten von Diskursen sind, aber auch solche, die weder direkt im Diskurs stehen noch außerhalb, aber in einem irgendwie gearteten Verhältnis zum Diskursgeschehen positioniert sind“ (Ebenda, S. 51).

Nun zurück zum Dispositivbegriff. Dieses über Diskurse hinausreichende Praxis-Akteursverhältnis wird von Foucault durch den Dispositivbegriff adressiert. Die klare Unterscheidung zwischen Diskurs und Dispositiv wird dann vorgenommen, wenn die Autoren darauf hinweisen, dass Diskurse dazu dienen, die einzelnen Aussagen nach bestimmten Formationsregeln zu verknüpfen, während Dispositive als Verknüpfungen von Diskursen, Praktiken und Macht gedacht sind. Zusammenfassend sind „Dispositive als *Ensembles* zu verstehen, welche *Diskurse, Praktiken, Institutionen, Gegenstände und Subjekte* als Akteure als Individuen und/oder als Kollektive, als Handelnde oder als Erleidende umfassen. Sie bezeichnen mithin komplexe Ausschnitte einer historisch gewordenen Sozialwelt mit ihrem (je typischen) Sagen und Tun; ihren spezifischen symbolischen Sichtbarkeiten, wie materiellen Vergegenständlichungen (von den uns umgebenden, sinnlich-material erfassbaren Alltagsdingen bis hin zu unseren leiblich erfahrenen Körpern) und den in all diesem erscheinenden, machtvollen Regeln ihrer Wahr-Nehmung, ihrer Gestaltung, ihres Gebrauchs“ (Ebenda, S. 68).

## Zu 2. Dispositivanalyse als Forschungsstil

Die Dispositivanalyse, gedacht als Forschungsstil, hält es nicht für richtig, jegliche diskursanalytische Vorgehensweisen zu verweigern. Sie sucht aber auch nach dem möglichen Anderen von diskursiven Praktiken, was selbst Keller und Diaz-Bone eingesehen haben. Ganz allgemein kann man festhalten, dass die Untersuchungsprogrammatik der Dispositivanalyse sich auf „eine umfassende Rekonstruktion der *dispositiven Konstruktion der Wirklichkeit*“<sup>3</sup>, also der Konstruktion von Wirklichkeit über diskursive und nicht-diskursive Praktiken in ihren sowohl symbolischen wie materialen Äußerungsformen“ (Ebenda, S. 85) richtet. Bevor wir auf die sog. Leitfragen der Dispositivanalyse eingehen, d.h., an konkrete Fragen, mit denen sich diese Per-

<sup>3</sup> Berger und Luckmann sprechen von der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit, Keller von der diskursiven Konstruktion der Wirklichkeit.

spektive beschäftigt, gilt es noch einiges zu bemerken:

1. Dispositivanalyse wird als *re-konstruktive Analytik* aufgefasst, das bedeutet „dass nicht nur die in Diskursen prozessierten Deutungen der Welt interpretierend zu erschließen sind, also das (Nicht-)Gesagte im Raum des Sagbaren zu rekonstruieren ist, sondern auch eine praxeologische Brücke hin zum (Nicht-)Gesehenen im Raum des Sichtbaren und zum (Un-)Erfahrenen im Raum des Erfahrbaren als Konstituens von Subjektivität zu schlagen ist“ (Ebenda, S. 88f.).
2. als Gütekriterien einer sozialwissenschaftlichen Dispositivanalyse wird folgendes definiert: Visibilität des Forschungsprozesses, Viabilität des Forschungsprozesses, interne und externe Validität der Forschung (Ebenda, S. 89ff.).
3. Dispositivanalyse ist nach beiden Autoren kein festes Set an bestimmten methodischen Verfahren bzw. Operationen. Es geht eher um die Bestimmung eines Kanons an *Leitfragen*. Als Leitfragen der Dispositivanalyse werden folgende Aspekte eingeführt:

1. „*Praktiken*: In welchem Verhältnis stehen diskursive Praktiken in Gestalt z.B. von Spezialdiskurs(en), Interdiskurs(en) und/oder Elementar- bzw. Alltagsdiskurs(en) und (alltagsweltliche) nicht-diskursive Praktiken?
2. *Subjektivationen/Subjektivierungen*: In welchem Verhältnis stehen diskursive Praktiken, nicht-diskursive Praktiken, symbolische wie materiale Objektivierungen und Subjektivation/Subjektivierung?
3. *Objektivationen*: In welchem Verhältnis stehen diskursive Praktiken mit den vorherrschenden Wissensordnungen, wie sich in der ‚Ordnung der Dinge‘ manifestieren (im Sinne von symbolischen wie materialen Objektivationen insbesondere in Alltags-/Elementarkulturen)?
4. *Gesellschaftstheoretischer Kontext*: In welchem Verhältnis stehen diskursive Praktiken, nicht-diskursive Praktiken und Objektivationen – kurzum: Dispositive – mit gesellschaftlichem Wandel (Umbruchsituationen) und dispositiven (nicht-/intendierten (Neben-) Folgen?“ (Ebenda, S. 95).

### Zu 3. Methodische Umsetzungen

In diesem Kapitel werden sowohl Hinweise zu methodologischen Vorgehen bei Dispositivanalyse gegeben als auch Beispiele konkreter Analysen aus der Forschungspraxis beider Autoren vorgelegt<sup>4</sup> (zum Geschlechterdispositiv und zum Sterbe-/Todesdispositiv).

Entlang der formulierten Leitfragen der Dispositivanalyse werden hier Anregungen (!) für die methodologische Umsetzung des zur Debatte stehenden Konzepts vorgeschlagen. Zur Erforschung der Leitfrage *Praktiken*, genauer gesagt des Verhältnisses diskursiv vs. nicht-diskursiv, wird die Erstellung von Handlungsprotokollen empfohlen. Das kann einerseits die Sammlung der sog. natürlichen Daten sein, Produzieren von Videodaten, teilnehmende oder nicht-teilnehmende Beobachtung, qualitative Experteninterviews aber auch Experimente in Laborsituationen.

Die Leitfrage *Subjektivationen/Subjektivierungen* lässt sich nach den Autoren des Buches u.a. durch das Zugreifen auf Beobachtungsverfahren, narrative Interviews, Gruppeninterviews aber auch auf biographische Interviews bearbeiten. Hier wird deutlich darauf hingewiesen, dass sowohl Diskurs- wie auch Dispositivforschung die Befunde der Biographieforschung nutzen soll.

Der Bereich der *Objektivationen* könnte empirisch über die sog. Artefaktanalysen erfolgen. Das Spezifische dieser Methode besteht darin, „für das dispositivanalytisch avisierte Wissens-/Praxisfeld zunächst die von den Akteuren bzw. Akteurinnen für ihren praktischen Raum zeitlichen Alltagsvollzug relevanten Artefakte zu identifizieren (Beobachtung, Interviews) und zu sammeln. Die Analyse der Artefakte erfolgt dann nicht nur mittels einer genauen Beschreibung (z.B. Form, Farbe, Material, Aufbau etc.), sondern durch die kontrollierte Loslösung des Artefakts aus seiner Umgebung bzw. durch eine systematische De-/Re-Kontextualisierung seiner Gebrauchsmöglichkeiten, um so auf die damit verbundenen sozialen Prozesse rückschließen zu können“ (Ebenda, S. 116f.).

<sup>4</sup> Zum zweiten Punkt vgl. Bührmann A./Schnieder W. (2008), S. 120-149.

Die letzte von den formulierten Leitfragen, d.h. die, die nach dem sozialen Wandel fragt, könnte vor allem den Bereich der Institutionen über Institutionsanalysen erforschen, indem nach Entstehungsformen, Entstehungsgründen etc. bestimmter Institutionen gefragt wird.

### Resümee

Wenn man zum Schluss den Versuch unternimmt, die Einführung in die Dispositivanalyse von Bührmann und Schneider einer Bewertung zu unterziehen, kann man wohl sagen, dass mit dieser Arbeit ein Konzept vorgelegt wurde, das als Anregung für die Konzipierung von Analysen gedacht werden kann, die über die bisher betriebene Diskursforschung (in allen ihren Variationen) hinausgehen. Dies trifft vor allem auf die vorgeschlagene und innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses sehr umstrittene Unterscheidung zwischen diskursiv und nicht-diskursiv zu. Was noch interessant an dieser Perspektive ist, ist der Versuch der Verbindung der Mikro- mit der Makroebene<sup>5</sup>, die methodologische Offenheit des Konzepts sowie das Selbstreflektive der Autoren, die im letzten Kapitel des Buches auf die Mängel der vorgelegten theoretischen Perspektive hinweisen<sup>6</sup>. Nicht ohne Bedeutung ist auch die Frage nach dem gesellschaftlichen Nutzen dieses Konzepts. Genauso wie die Ansätze der Diskursanalyse kann auch das Konzept der Dispositivanalyse als Beitrag zur Entwicklung der angewandten (zum Teil auch kritisch ausgerichteten) Sozialforschung angesehen werden, die mit ihren Analysen dazu beiträgt, heutige Gesellschaften aber auch zukünftige Entwick-

lungen der sich intensiv modernisierenden und globalisierenden Gesellschaften kritisch zu reflektieren. Inwieweit sich die vorgelegte Einführung als fruchtbar erweist, hängt wohl damit zusammen, ob und, wenn ja wie und mit welchen Ergebnissen bzw. mit welchen Erkenntnissen das Programm empirisch umgesetzt wird. Die ersten Versuche der Propagierung dieser Perspektive wurden bei der Gründung der Reihe „Theorie und Praxis der Diskursforschung“ unternommen, die Reiner Keller gegründet hat, und in der das Buch von Truschkat (2008) erschienen ist.

### Literatur

- Foucault, Michael (1978): *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin.
- Jäger, Siegfried (2008): *Wie kritisch ist die Kritische Diskursanalyse. Ansätze zu einer Wende kritischer Wissenschaft*. Münster.
- Jäger, Siegfried (2001): *Dispositiv*. In: Kleiner, Markus S. (Hrsg.): *Michel Foucault. Eine Einführung in sein Denken*. Frankfurt, New York. S. 72-89.
- Kammler, Clemens/ Parr, Rolf/ Schneider, Ulrich Johannes, (2008): *Foucault Handbuch. Leben-Werk-Wirkung*. Stuttgart.
- Keller, Reiner (2005): *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden.
- Link, Jürgen (2007): *Dispositiv und Interdiskurs. Mit Überlegungen zum Dreieck Foucault, Bourdieu, Luhmann*. In: Kammler, Clemens/ Rolf, Paar (Hrsg.): *Foucault in den Kulturwissenschaften. Eine Bestandsaufnahme*. Heidelberg. S. 219-238.
- Truschkat, Inga (2008) *Kompetenzdiskurs und Bewerbungsgespräche. Eine Dispositivanalyse neuer Rationalitäten sozialer Differenzierung*. Wiesbaden.

<sup>5</sup> Gemeint ist hier vor allem das Postulat der Untersuchung des Verhältnisses zwischen Diskurs und Alltagswissen, Alltagsgespräch, Alltagspraxis.

<sup>6</sup> Das Wesentliche, was in dem Kontext genannt wird, ist die Unschärfe bei der Unterscheidung zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken.